

## Die Gewalt vor der Haustür

### Plädoyer für handlungsorientierte Projekte mit jungen Menschen

Rechtsextremismus hat sich in den letzten Jahren vor allem unter jungen Menschen weiter ausgebreitet. Sie kommen zunehmend mit rechtsextremem Gedankengut in Berührung und werden mit rechtsextremer Gewalt in ihrer näheren Umgebung konfrontiert. Mancherorts hat sich „rechts sein“ sogar zur dominierenden Jugendkultur entwickelt. Das Projekt „Die Gewalt vor der Haustür“ setzt sich mit Ursachen und Folgen rechtsextremer Gewalt in der Geschichte auseinander und transferiert die analysierten Formen und Mechanismen der Entstehung von Gewaltpotential in die Gegenwart. Vor dem Hintergrund der Aufarbeitung historischer Erfahrungen werden vergleichend aktuelle Formen rechtsextremer Gewalt diskutiert. Konkrete Anknüpfungspunkte bieten dabei verschiedene Aspekte der Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager in Oranienburg und Sachsenhausen bei Berlin.

Es ist eine Besonderheit dieses Projektes, dass der historische Teil strukturiert, der aktuelle Teil hingegen bis auf wenige Leitfragen offen gehalten ist. Ziel des historischen Teils ist es, die Schüler durch verschiedene Herangehensweisen für eine differenzierte Sicht auf die rechtsextreme Gewalt in der Zeit des Nationalsozialismus zu sensibilisieren. Die gesammelten Erkenntnisse werden dann auf die persönlichen Erfahrungen der Schüler mit rechtsextremer Gewalt, die den Inhalt des aktuellen Teils bestimmen, übertragen. Mögliche Zusammenhänge sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen damals und heute werden sichtbar und kritisch hinterfragt.

Zu Beginn untersuchen die Schüler den Werdegang einiger SS-Angehöriger aus dem Lager Sachsenhausen und ihre Verbrechen an Häftlingen. Aus den Biographien werden Faktoren abgeleitet, die die Entwicklung eines Menschen zum Gewalttäter begünstigen. Eine Analyse konkreter Taten zeigt die Charakteristika rechtsextremer Gewalt auf. Mit den Ergebnissen diskutieren die Schüler dann auch die Frage: „Wer sind heute die Täter?“ Anschließend beschäftigen sich die Jugendlichen mit mehreren Opfern und fragen nach Gründen für deren Ausgrenzung, Verfolgung oder Ermordung. Ein Vergleich mit der heutigen Zeit steht unter dem Thema: „Was macht heute die Opfer zu Opfern?“ Die Schüler diskutieren über veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen, aber auch über fortwirkende Vorurteile gegenüber Menschen, die „anders“ sind.

In einem weiteren Schritt untersuchen sie die Verhaltensweisen der Bevölkerung gegenüber rechtsextremer Gewalt im Nationalsozialismus. Mit Hilfe eines Rollenspiels und plastischen Gestaltens werden Alltagssituationen, die auf historischen Zeitungsmeldungen und Berichten von Zeitzeugen basieren, nachgespielt beziehungsweise modelliert. Dabei werden sie mit unterschiedlichen Wahrnehmungen und Verhaltensweisen gegenüber Gewalt konfrontiert. Daraus ergeben sich zwei zentrale Diskussionsthemen: „Was kann man gegen rechtsextreme Gewalt heute tun?“ und „Kann man aus der Geschichte lernen?“

Das Projekt findet bei der überwiegenden Mehrheit der Schüler großen Anklang. Vor allem der handlungsorientierte Unterricht scheint die Schüler zu einer rundum positiven Einschätzung zu bewegen. Vier didaktische Kriterien ermöglichen das handlungsorientierte Arbeiten:

**1. DIE INTERESSEN** der Schüler sind der Bezugspunkt der Unterrichtsarbeit. Das ist in der Planungsphase vieler Projekte der politischen Bildung aus organisatorischen Gründen oft nicht zu verwirklichen. Dies war auch bei „Die Gewalt vor der Haustür“ der Fall. Das Projekt wurde ohne die Beteiligung von Schülern entwickelt. Doch dafür bestehen bei der Durchführung dann ausreichend Freiräume, die die Schüler dankbar annehmen. So ist die aktuelle Auseinandersetzung mit heutigen Erscheinungen rechtsextremer Gewalt flexibel gestaltbar, damit die Interessen und Erfahrungen der Heranwachsenden zur Sprache kommen können. In einem Fall war der Wunsch der Jugendlichen, einen Projekttag inhaltlich und organisatorisch selbst in die Hand zu nehmen, so stark, dass das Programm des dritten Tages gänzlich verändert werden musste: Die Schüler stellten die Ergebnisse einer Umfrageaktion und ihre Recherchen zu Symbolen und Musik in der rechtsextremen Szene sowie einen Film vor.

**2. DIE SCHÜLER** werden zu selbständigem Handeln ermuntert. „Die Gewalt vor der Haustür“ setzt auf Gruppen- und Partnerarbeit. Die Jugendlichen sehen, dass sie während des Projektes sehr eigenständig arbeiten müssen. Die meisten schätzen dies, für manche ist es ungewohnt. Doch ohne Selbsttätigkeit ist keine Selbstständigkeit zu erreichen. Am Ende realisieren viele, dass durch Selbsttätigkeit auch intensiver gelernt wird. Eine junge Frau äußerte: „Ich habe viel gelernt - ohne es zu merken!“ Hinzu kommt, dass sich die Schüler mit einem Projekt, an dessen Durchführung sie aktiv beteiligt worden sind, eher identifizieren.

**3. DIE INTEGRATION** praktischen Handelns in Projekte politischer Bildung wird gerne vernachlässigt. Doch gelernt wird immer mit Kopf, Herz und Händen. Denken und Tun bilden dabei eine Einheit.

Daher sollte Kopfarbeit, so oft es geht, zugunsten von praktischen Tätigkeiten ein Stück zurück genommen werden. Beim Rechtsextremismus geht es nicht nur um eine rationale und sprachliche Erfassung von Problemen, sondern auch um ein emotionales Verständnis. Beides zusammen sind die besten Voraussetzungen für ein konsequentes Auftreten und Handeln gegen Gewalt. Wenn die Schüler zum Beispiel in der Gedenkstätte manchmal Ausschnitte des Lageralltages nachspielen, ist der Effekt, dass sie sich einfacher in die Lage der Opfer rechtsextremer Gewalt versetzen können. So kommt es auch, dass die Jugendlichen gerade in der Gedenkstätte ihr Mitgefühl für die Opfer äußern und moralisch für sie Partei ergreifen. Auch beim plastischen Gestalten von Alltagsszenen rechtsextremer Gewalt am dritten Projekttag werden Eindrücke und Gefühle zum Ausdruck gebracht, die auf sprachlicher Ebene nicht möglich sind. Die Erfahrung zeigt, dass die Entwicklung von moralischem Bewusstsein Zeit braucht. Von daher ist auch die dreitägige Dauer des Projektes sinnvoll.

**4. DIE POLITISCHE BILDUNGSARBEIT** trägt schon seit Jahren zur Öffnung der Schule bei. Dabei geht es auf der einen Seite um die Öffnung des Unterrichts für neue Lernformen. Viele Schüler wollen diskutieren, spielen, künstlerisch tätig sein und gehen gern auf Exkursion. „Die Gewalt vor der Haustür“ bietet dafür Gelegenheiten und trägt dazu bei, das Lernen lebendiger zu gestalten. Auf der anderen Seite soll die Öffnung der Schule auch gegenüber ihrem Umfeld ausgeweitet werden. Das Projekt nutzt folgerichtig die Qualitäten außerschulischer Lernorte. In der Gedenkstätte beispielsweise können die jungen Erwachsenen Geschehenes besser nachvollziehen. Dementsprechend ist die Exkursion in ihren Augen oft der Höhepunkt des gesamten Projektes.

JENS KAFKA

## INFO

### **JÖRG-DIETER GAUGER**

seit 1982 wissenschaftlicher Mitarbeiter  
der Konrad-Adenauer-Stiftung; Teamleiter  
Bildung, Forschung und Kulturpolitik;  
außerplanmäßiger Professor an der  
Universität Bonn.

### **ANDREAS VON BELOW**

Leiter der Hauptabteilung Politische Bildung  
und Kommunalpolitik